

# „Der lange Atem war wichtig“

Benedikt Vermeer, Betreiber des Literaturkellers, über Theaterproben im Auto und muffige Klassiker

## Benedikt Vermeer (54)

hat auf einer Privatschule nahe London Schauspiel und Theaterpädagogik in Ottersberg studiert. Nach Stückverträgen in Münster und der Schweiz zog es den gebürtigen Heidelberger nach Bremen, wo er im Jahr 1996 am Brill das „Theater Satyricon“ gründete. Weitere Engagements führten ihn an verschiedene Stadttheater und freie Theater, bevor Vermeer zusammen mit seiner Frau Gala Z im Jahr 2009 im Ostertor den Literaturkeller ins Leben rief.

## Herr Vermeer, ist der Literaturkeller wirklich das kleinste Theater der Welt, wie sie zu Beginn jeder Aufführung ankündigen?

**Benedikt Vermeer:** Es gab mal einen Artikel im WESER-KURIER, der den Literaturkeller so genannt hat. Zuvor haben wir uns immer auf Bremen bezogen, fanden diesen Titel aber griffiger und haben ihn übernommen. Die Bezeichnung ist jedenfalls von keinem Copyright geschützt, und uns ist auch kein solch kleines Theater bekannt, das jeden Tag Schauspiel zeigt.

## Wie kamen Sie und Ihre Frau Gala Z auf die Idee, in einem alten Weinkeller ein Theater zu gründen?

Als wir mit dem „Theater Satyricon“ ins Kontorhaus umgezogen sind, war dies der Lageraum. Wir sind hier ein- und ausgegangen – ohne zu verstehen, was für ein schöner Raum das eigentlich ist. Irgendwann war er leer und meine Frau meinte, dass wir hier Theater spielen sollten. Zwar hatte ich einige Solostücke im Repertoire, die wenig Platz brauchen, aber ich dachte, der Raum sei dennoch viel zu klein. Dann wachte ich eines Morgens auf und wusste: Wir machen das.

## Was haben Kollegen gesagt, als Sie ihnen von Ihrem Plan erzählten?

Die waren alle sehr überrascht und sind es noch immer – vor allem, wenn sie das erste Mal kommen und sehen, wie klein das Theater wirklich ist.

## Hatten Sie damals gedacht, dass der Literaturkeller zehn Jahre später noch existiert?

Damit haben wir nicht gerechnet. Klar, gab es die Hoffnung, es sollte ja unser eigenes Theater werden. Aber ob es funktionieren würde, war überhaupt nicht abzusehen. Der lange Atem war wichtig: Auch wenn nur zwei Leute kamen, was am Anfang oft passierte, haben wir trotzdem gespielt und uns nicht frustrieren lassen.

## Was ist das Besondere an dem Ambiente, in dem nur 20 Zuschauer Platz haben?

Die unmittelbare Nähe zum Geschehen, zur Bühne, zu den Schauspielern, die man nirgendwo sonst hat. Die Reaktionen der Zuschauer werden teilweise in die Aufführung aufgenommen. Diese Unmittelbarkeit führt dazu, dass wir wie vor einer Kamera spielen. Für den Zuschauer ist es, als säße er vor einer Kinoleinwand.

## Sie sind als Hauptbetreiber quasi allein für das Theater verantwortlich. Was sind die Vor-, was die Nachteile?

Von Vorteil ist, dass man keine Kompromisse eingehen muss. Ich bin keinem Rechenschaft schuldig. Allerdings kann ich keine Verantwortung abgeben; was ich selbst nicht tue, passiert auch nicht. Ich mache auch die ganze Büroarbeit, das ist schon sehr viel.

## Den Eintrittspreis bestimmen die Besucher selbst. Ist das für Sie nicht ein Risiko, da Sie auch wirtschaftlich denken müssen?

Na klar, es ist immer ein Risiko, aber die Idee ist, dass Kunst für alle erreichbar sein und

nicht am Geldbeutel scheitern soll. Für viele ist es ein sympathisches Prinzip. Der eine gibt mehr, der andere weniger. Da aber fast immer alle Gäste begeistert sind, können wir mit den Einnahmen sehr zufrieden sein. Die Leute sehen, dass wir live vor ihnen arbeiten – das Publikum ist daher auch bereit, dafür Geld zu geben.

## Lohnt sich der Literaturkeller aus wirtschaftlicher Sicht?

Es ist schon so, dass ich dafür jeden Tag auf der Bühne stehen muss. Wir machen nicht vier Wochen Urlaub, schon gar nicht im Sommer, dafür zu einem anderen Zeitpunkt und kürzer. Fördergelder erhalten wir keine, das ist in Bremen sowieso nicht so leicht. Dafür sind wir unabhängig.

## Sie haben Stücke im Repertoire, deren Grundlage Literatur ist, Goethes „Faust“ etwa, aber auch welche, die auf Filmen basieren. Wie wählen Sie die Werke aus?

Zum einen nach dem, was uns fasziniert. Gala Z wollte immer schon Norma Desmond aus „Sunset Boulevard“ spielen, mich hat Charles Dickens immer begeistert, also stand ich irgendwann als Ebenezer Scrooge aus „Eine Weihnachtsgeschichte“ auf der Bühne. Zum anderen wollen wir – ganz im Auftrag des Kulturschaffenden – dem Publikum Klassiker nahe bringen. Wir wollen Heine und Goethe lebendig machen, sie aus ihrem muffigen Image herausholen.

## Wer schreibt die Vorlagen zu Ihren Stücken, die zwischen 45 Minuten und einer Stunde dauern?

Die Dramaturgie machen wir komplett selbst. Bei manchen Vorlagen wird runtergekürzt, von anderen Autoren lesen wir alles, auch Sekundärliteratur, oder schauen uns Filme und andere Bearbeitungen an. Es gilt, sich einen Überblick über die Figur zu schaffen, auch in Hinsicht auf das vorgegebene Bühnenbild. Es sollte Humor vorkommen, Drama, Politik und Tief Sinn, doch damit muss auch immer wieder gebrochen werden. Mittlerweile haben wir etwa 15 Stücke im Repertoire, die wir jederzeit spielen können.

## Wie proben Sie?

Die Proben beginnen in dem Moment, in dem wir das Stück auswählen. Dann wird gelesen, gekürzt, es werden die passende Musik und die Kostüme ausgesucht. Es muss so inszeniert werden, dass ich selbst die Technik und das Licht bedienen, manchmal auch rausgehen und mich umziehen kann. Das Lernen des Textes läuft nebenher und wird erst am Ende der drei bis fünf Monate Vorbereitung intensiver. Solostücke spiele ich dann jeden Tag drei- bis viermal durch, gerne auch beim Autofahren oder Spazierengehen.

## Sie bieten Ihre Darbietungen auch außerhalb des normalen Spielplans an. Für was für Veranstaltungen werden Sie gebucht?

Wir sind oft auf Geburtstagen, viele Leute mieten den Literaturkeller dafür. Auch Betriebs- und Weihnachtsfeiern finden hier oft statt. Manche buchen mich für Hochzeiten oder für Feiern bei sich zu Hause, wo ich dann am Kamin stehe und die „Feuerzangenbowle“ rezitiere. Die Buchungen werden immer mehr, weil niemand klassische Literatur in dieser unterhaltsamen Form präsentiert.

## Das Gespräch führte Helge Hommers.

Eine Übersicht zu den aktuellen Aufführungen im Literaturkeller (Schildstraße 21) finden Sie im Internet unter [www.literaturkeller-bremen.de](http://www.literaturkeller-bremen.de).



Benedikt Vermeer neben seinem Stammsitz im Literaturkeller, der mit einer Größe von rund 16 Quadratmetern das kleinste Theater der Welt sein soll. FOTO: CHRISTINA KUHAUT

## Erinnerung an Georg Büchner

Geburtsort soll bekannter werden

VON IRA SCHAIBLE

**Riedstadt-Goddellau.** Das Büchnerhaus lässt sich mit dem Navi nicht gleich finden und ist meistens geschlossen. Das Geburtshaus des Schriftstellers, Naturwissenschaftlers und Revolutionärs Georg Büchner (1813-1837) liegt mitten in einem Wohngebiet im südhessischen Riedstadt-Goddellau – einer Gemeinde mit rund 6700 Einwohnern. Der Leiter der Gedenkstätte, Büchner-Fachmann Peter Brunner, wird zwar mit einer halben Stelle von der Stadt bezahlt. „Uns fehlt aber Personal, um häufiger als zwei Nachmittage in der Woche zu öffnen“, sagt Brunner.

Vor allem Ehrenamtliche und die Stadt haben das 1665 gebaute Fachwerkhäuschen vor rund 20 Jahren vor dem Verfall gerettet und mit Spenden zu einem kleinen Museum und Veranstaltungsort ausgebaut, wie Bürgermeister Marcus Kretschmann (CDU) sagt. Einer der Höhepunkte ist jedes Jahr die Lesung des Büchner-Preisträgers in dem zur Galerie ausgebauten Kuhstall mit rund 40 Plätzen. Die diesjährige Gewinnerin Terézia Mora wird auch dazu erwartet, einen Termin gibt es aber noch nicht.

Um mehr als derzeit rund 3000 Besucher pro Jahr durch die kleine Dauer-Ausstellung „Von Goddellau zur Weltbühne“ zu führen, bräuchte das Büchnerhaus mehr Geld, sagt Brunner. Nicht nur für Personal, sondern auch für Werbung und die Anschaffung von Tablets und Laptops – um einen Teil der Ausstellung zu modernisieren.

Die kleine Ausstellung im Geburtshaus Büchners ist zwar selbsterklärend, richtig spannend wird sie jedoch durch die mit Herzblut, Anekdoten und Fachwissen begleiteten Führungen. Mindestens eine Stunde müsse für die fünf Räume veranschlagt werden, sagt Brunner. „Manche Besucher bleiben aber auch vier Stunden, Schulklassen in der Regel zwei.“ Aufgeteilt ist die Ausstellung in vier Kapitel: Darmstadt, Haft und Flugschrift Hessischer Landbote, die Flucht nach Straßburg sowie Weltbühne.

Im Stock darüber finden sich das Geburtszimmer, einige Originaldokumente und eine kleine Bibliothek. Nur ein Zimmer hatte Büchners Vater Ernst in dem Haus gemietet. Die Bibliothek ist aber zum Teil noch in einem Raum untergebracht, den Georgs Vater – ein Arzt – zum Tee-Mischen nutzte.

In Goddellau lernte er Büchners Mutter kennen, die Tochter des Verwalters eines benachbarten Hospitals und Irrenhauses, wie Brunner sagt. Einige Jahre später zog die dreiköpfige Familie nach Darmstadt, wo Georg Büchner seine Jugend verbrachte. Sechs von Ernsts und Carolines Kindern überlebten, mit jedem seien sie in ein neues Haus gezogen, sagt Brunner. Wichtig sei immer die Küche gewesen. Denn: „Vater Büchner wünschte das Gespräch mit seinen Kindern – ungewöhnlich für die Zeit.“ Er habe jedoch mit allen von ihnen „entsetzliche Sorgen“ gehabt.

Der berühmte Schriftsteller Georg erkrankte in Zürich an Typhus, wo er Privatdozent für Vergleichende Anatomie war. Er starb schon mit 23 Jahren – und hätte nach Ansicht von Germanisten, Politikwissenschaftlern und Naturwissenschaftlern noch Großes schaffen können. Der Friedhof mit seinem Grab wurde aufgelöst und Büchners Leiche deshalb 1876 exhumiert und innerhalb Zürichs umgebettet. Ein Hümel vom ersten Grab findet sich im Büchnerhaus – direkt vor seinem Geburtszimmer.

## KAISER-WILHELM-DENKMAL

### Sanierung abgeschlossen

**Porta Westfalica.** Nach mehr als zwei Jahren Sanierungszeit ist am Sonntag das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Porta Westfalica wieder eröffnet worden. Im Ringsockel des Denkmals hoch über der Weser und dem Wiehengebirge befindet sich nun ein neues Besucherzentrum mit riesigen Panorama-Fenstern. Dort erhalten die Besucher Informationen zur wechselvollen Vergangenheit des Berges von der Römerzeit in Germanien über Preußens Pathos bis zum Elend der Zwangsarbeiter während des Zweiten Weltkriegs in den Stollen direkt unter dem Monument. DPA

## US-FOTOGRAF SPENCER TUNICK

### Nackte posieren in Melbourne

**Canberra.** Rund 400 Menschen haben im australischen Melbourne für den US-Fotografen Spencer Tunick nackt posiert. Sie versammelten sich dafür am Montagmorgen auf dem Dach eines Parkhauses. Tunick (51) ist bekannt für seine Fotokunst-Installationen mit nackten Menschen, die er beispielsweise schon vor dem Opernhaus in Sydney oder vor der Bayerischen Staatsoper in München inszeniert hat. In Melbourne trugen die Teilnehmer während der 15-minütigen Aktion bei winterlichen Temperaturen lediglich dünne rote Umhänge. DPA

## REDAKTION KULTUR

Telefon 0421/36713850

Mail: [kultur@weser-kurier.de](mailto:kultur@weser-kurier.de)

## Scharmützel um das Erbe von Pina Bausch

Am Tanztheater Wuppertal will Geschäftsführer Dirk Hesse mit merkwürdigen Methoden Intendantin Adolphe Binder entmachten

VON HENDRIK WERNER

**Bremen.** Nach dem Tod seiner Gründerin Pina Bausch im Jahr 2009 kam das Ensemble des Tanztheaters Wuppertal nicht zur Ruhe. Zu befrieden schien sich die Lage erst vor 14 Monaten mit der Berufung von Adolphe Binder als Intendantin und künstlerische Leiterin. Von der 49-Jährigen, die von 2011 bis 2016 künstlerische Direktorin der Danskompagni Göteborg war, wurde ein veritabler Spagat erwartet. Sie sollte das Erbe Bauschs hegen – und das berühmte Tanztheater zugleich in die Zukunft führen.

Doch jetzt droht der Kulturmanagerin die Entlassung. Am Donnerstag beantragte der Geschäftsführer der Kompanie, Dirk Hesse, Binders fristlose Kündigung. Seine Vorwürfe sind schwerwiegend. Von Mobbing ist die Rede, von einem problematischen Führungsstil Binders – und davon, dass sie für die kommende Saison noch keinen Spielplan vorgelegt habe. Der aus Delegierten der Stadt Wuppertal und des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen bestehende Tanztheaterbeirat lehnte Hesses Forderung zunächst ab. Eine Entscheidung soll in einer weiteren Beiratsitzung noch in dieser Woche fallen.

Am Freitag erschien im Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ unter der

Zeile „Ein offensichtlich dramatisches Versagen“ ein Text der Tanzkritikerin Wiebke Hüster, die sich Hesses Position nicht nur zu eigen macht, sondern zudem auffällig schäumt. Nicht nur, dass sie Binder ungeprüft „eine offensichtliche Verletzung ihrer Pflichten als Intendantin“ und „künstlerische Ahnungslosigkeit“ attestiert; überdies kolportiert sie, Binder habe von ihrer Aufgabe in Göteborg lassen müssen, „nachdem dort ihr Führungsstil massiv in die Kritik geraten war“.

Noch gepfeffert war der Inhalt eines Interviews, das Hüster dem Sender Deutschlandfunk Kultur gab. Darin sagt sie, das „hauptsächliche Versagen Frau Binders“ liege darin, „für die neue Spielzeit keinen einzigen neuen Choreografen vorgeschlagen“ zu haben. Überdies formulierte sie denkbar suggestiver, Wuppertal hätte gewarnt sein können, wenn die schwedischen Zeitungen vor Binders Verpflichtung gründlicher gelesen worden wären. Schließlich habe sich ihr Führungsstil

in Göteborg als „massiv autoritär und abwertend, undemokratisch“ erwiesen.

Nicht erst seit Mai, als sie eine Uraufführung des griechischen Choreografen Dimitris Papaioannou als „als Wuppertaler Gruselshow“ mit „bedeutungsleeren Hochstapeleien“ bezeichnete, bläst Hüster zum Halali auf die Intendantin, der sie künstlerisches Talent abspricht. Nur merkwürdig, dass ihr Ton bereits hämisch war, als die Berufung Binders im Februar 2016 bekannt wurde. Hüsters Polemik schließt so: „Willkommen, Tanztheater Wuppertal, in der schönen neuen Kulturtourismusstadtmarketingsexportschlagwelt. Als du mal so wild angefangen hast in den Siebzigern hättest du dir auch nicht träumen lassen, dass du mal von einer Sales-Managerin geleitet würdest. Wow.“

Um diese Ausfälle bewerten zu können, sollte man wissen, dass Geschäftsführer Dirk Hesse, dem Binder formal unterstellt ist, gegen ihre Berufung war. Laut Berliner „Tagesspiegel“ sollen sich Hesse und Hüster „früher mal sehr nahe gestanden haben“. Auch ohne diese Verdächtigung riecht es streng nach einer Kampagne mit planvoll gestreuten Interna und Verleumdungen. Darum ist es längst noch nicht ausgemacht, wer aus der Führungsriege des Tanztheaters in dieser Woche über die, nun ja, Wupper geht.



**Zwischen Tradition und Aufbruch: Im Januar studierten Tänzer am Tanztheater Wuppertal Pina Bauschs Produktion „Die sieben Todsünden“ neu ein. Anschuldigungen gegen Intendantin Binder werten Ensemblemitglieder als Inszenierung eines Rufmordes durch die Geschäftsführung.**

FOTO: STRAUSS